

Das Palermo-Experiment

Bei der zwölften Ausgabe der europäischen Kunst-Biennale Manifesta in der sizilianischen Metropole ist die Stadt die eigentliche Schau

VON MARKUS CLAUER

Leoluca Orlando ist ein furchtloser Avantgardist im Kampf gegen die Mafia. Und ein rigoroser Humanist. Der 2012 zum vierten Mal gewählte Bürgermeister von Palermo plädiert für ein „Menschenrecht auf Mobilität“. Er kenne keine Flüchtlinge, sagt der in Heidelberg studierte Orlando, der im Dezember den Düsseldorfer Heine-Preis verliehen bekommt. Wer in Palermo lebe, sei Palermitaner, basta. Manchmal sieht man ihn am Hafen, Ankömmlinge per Handschlag begrüßen. Jetzt hat er die europäische Wander-Kunst-Biennale „Manifesta“ in die „nördlichste Stadt Afrikas“ geholt. Kann gut sein, dass von ihr etwas bleibt, selbst wenn sie weiterzieht.

Auf der Piazza Magione in der Altstadt grast eine Brache durchzogen von Straßenpflaster. Die Fundamente ruiniertes Häuser pausen sich noch gut lesbar durch die Vegetation. Ein unwirklicher Ort mitten im palermitanischen Leben. In Zentrum ragt ein klotziges, verlassenes Kloster, auf der Seitenwand ein Graffiti von Papst Franziskus. Müde schaut er auf die Stadt. Nebenbei, im Giardino dei Gusti, umhüllt ein gelbes Netz einige Zitronenbäume. Darunter, klärt eine Texttafel auf, wird eine Art botanische Performance aufgeführt. Auch das Mikroklima soll das Netz ändern, heißt es über das Werk der Künstler/innen-Gruppe „Cooking Sections“. Die Einheimischen betrachten fragend, wie das Kunstpublikum den Kopf davor wiegt. Die „Manifesta“ in Palermo indes will mehr als kleine Temperaturschwankungen bewirken.

Wie „Haarwurzeln in der Stadtgesellschaft“ sollen sich die rund 40 in der Stadt und dem Umland verteilten Projekte über die fünf Monate der Kunstschau hinaus „verankern“, sagt Hedwig Fijen. Die Niederländerin ist die Direktorin und Gründerin der Manifesta. „Die Stadt selbst“, sagt sie, „ist“ die Biennale. Tatsächlich fällt es der Kunst hier schwer, sich zu behaupten. Oft kommt der Blick nicht von dem los, was die Kunst umgibt.

Palermo ist ein wilder Mix. Aus Kirchenbauten aus dem 17. Jahrhundert, die auf einem arabisch-normannischen Kastell aufragen. Gotischen Fassaden inklusive barocker. Romanischen Säulen hinter einer byzantinischen Kapelle mit Renaissance-Elementen, einem arabischen Pavillon zwischen Wohnblocks, einem Baum, der sich sanft an eine neoklassizistische Stele schmiegt.

Griechen, Phönizier, Römer, Goten, Spanier haben hier schon regiert und ihre Spuren hinterlassen. Inzwischen dominieren auf dem Ballaró, dem



Zentraler Platz: An der Kreuzung Quattro Canti in Palermo. FOTO: MANIFESTA



Werk mit Salz von Patricia Kaersenhout. FOTO: MANIFESTA

Hauptmarkt im ältesten Viertel, Bangladescher, Tamilen und Schwarzafrikaner, die vor ihren Ständen wie Filmstars für Touristen posen.

„Wer Palermo nicht liebt, hat ein Herz aus Stein“, heißt es. Auch dem bröckeligen Charme der zum Teil extra für die Manifesta wiederbelebten Ausstellungsorte verfällt man prompt. Dem neoklassizistischen Palazzo Forcella De Seta etwa, von dem aus man durch die Rundbogenfenster aufs Meer schaut, aus pompösen Sälen, deren Rückwände aus Plastikscheiben bestehen. In einem davon hat die Niederländerin Patricia Kaersenhout einen Berg aus Salz aufgeschüttet. Das Sinnbild einer unter afrikanischen Sklaven kursierenden Saga. Wer kein Salz esse, so geht sie, werde ganz leicht und könne nach Afrika zurückfliegen. Imposant auch, wie der Mitte des 18. Jahrhunderts auf der ehemaligen Stadtmauer errichtete Palazzo Butera – ein 120 Meter breiter Barock-



Vorsicht Kunst: Garten im Stadtplanungsinferno. FOTO: MANIFESTA

bau – der vierspurigen Straße trotz, die ihn umstößt. Ein Mailänder Sammlerpaar lässt ihn gerade restaurieren.

Elegisch verrottet hart das Theater Garibaldi aus, in das, eben noch von Hausbesetzern belagert, das Manifesta-Hauptquartier eingezogen ist. Vielleicht wird es nach der Manifesta neu belebt. Im Oratorio die San Lorenzo beschallt ein feministischer Rap der kroatischen Künstlerin Nora Turato die überschießende Stuck- und Marmor-Opulenz. Derweil hat die Künstlergruppe Masebo eine fahrbare Bühne in die Filmkulisse des Palazzo Costantino geschoben, der seit die Nazis ihn für sich requirierten, leer steht. Auf der Ladefläche des „Videomobile“ laufen Filmin-

terviews mit im Anti-Mafia-Kampf ergrauten Palermitanern. Palermo ist mittlerweile einer der sichersten Städte Italiens. Vor der palermitanischen Bronx, der Zona Espansione Nord, einem brutalistischen Stadtplanungsinferno, aber wird gewarnt. Ein italienisches Fernsichteam, unterwegs zum Nachbarschafts-Gartenprojekt des Franzosen Gilles Clément sei beschossen worden, heißt es. An anderer Stelle wird beschrieben, dass sich das prekäre Klientel dort rührend um das zarte Pflänzchen Kunst bemüht. „The Planetary Garden. Cultivating Coexistence“ lautet der Titel der Manifesta 12. Er,



Kunst und Kulisse: Im Palazzo Ajutamicristo. FOTO: MANIFESTA

geht ebenfalls auf den Garten-Philosophen und Essayisten Clément zurück. Seine Sicht der Dinge, die die Welt als einen globalen Garten begreift. Als einen utopischen Ort der Migration und Vermischung, wie er Bürgermeister Orlando vorschwebt und wie ihn der bis ins 18. Jahrhundert zurückdatierbare Orto Botanico darstellt, der botanische Garten der Stadt.

Der Jasmin blüht dort, der Hibiskus, die Bougainvillea, kathedralengroße Ficusbäume stehen in den Himmel. Und zwischendrin hat der Kolombianer Alberto Baraya von privaten Andachtsstätten am Wegesrand und Omadecken geblaupte Plastikblümchen wie im Auftrag Carl von Linnés ausgebreitet.

Auf dem in einem Bambuswald installierten Bildschirm läuft ein Video des Chinesen Zheng Bo, auf dem schmalgliedrige Taiwanesen leidenschaftlich Farne beschmusen. Im Begeleitbuch heißt es, um das „eco-queere Potenzial“ der Pflanzen zu erkunden.

Die Manifesta kultiviert das Nebeneinander. Und welche andere Stadt ist dafür eine bessere Kulisse als das von Kulturen durchströmte Palermo.

Derweil führt einen das Werk des US-Amerikaners Michael Wang auf den Boden der sizilianischen Tatsachen zurück. Und das, obwohl man dafür eine Treppe beschreitet. Oben angekommen, schaut man auf vergiftetes Terrain, einen stillgelegten Gasometer, überzogen mit Grünspan.

Der Orto Botanico, ganz sicher gehört er zu den spektakulärsten der traum-schönen Ausstellungsareale einer Kunstschau, die die Stadt aufschließt und umgräbt, um ihre verbaute Grandezza und ihr verschüttetes Hoffnungs-



Performance der Zitronenbäume im Giardino dei Giusti. FOTO: MAC

potenzial freizulegen. Und ihren Grund. Die Migration der Menschen und Formen gehört quasi zur DNS der poetisch-porösen Metropole, deren typische Frucht, die Zitrone, von Arabern importiert worden ist. Welche Stadt sonst noch kann wie das von seinem arabisch-normannisch-spanisch-barocken Erbe durchströmte Palermo als Metapher dafür gelten, wie man das titelgebende Nebeneinander kultiviert.

Ausgedacht hat sich das Konzept das Rotterdamer Architekturbüro OMA von Architekten-Guru Rem Koolhaas. Drei Großthemen dominieren. Der Mensch und sein zerstörerischer Umgang mit der Natur, der Einfluss der „Ströme“ von Daten und Menschen für unser Dasein. Außerdem hat Palermo selbst seinen Auftritt, im Zentrum, die Kreuzung Quattro Canti, der Endpunkt der alljährlichen Santa-Rosalie-Prozession, an deren vier Barockfassaden Mathilde Cas-sanis Banner mit gutgelaunten Heili-

gendarstellungen im palermitanischen Vento baumeln und von denen herab es ab und an Farbschnipsel regnet.

Zu den eindrucklichsten Werken gehört das Rechercheprojekt „Forensic Oceanographie“ des Kunstkollektivs Forensic Architectur, das Widersprüche und Schicksale der Flüchtlingskatastrophe haarklein empirisch aufbereitet. Ein gerade deswegen beklemmendes Schaustück. Von der Wirkung her ähnlich der ins Gespenstische gedehnten filmische Animation, in der der Ire John Garra den Fundort des Lastwagens in Parndorf in Österreich fixiert, in dem im August 2015 71 Migranten erstickten.

Richard Vigen hat im Palazzo Ajutamicristo ein Video-Himmelbild projiziert, auf dem in Echtzeit zugängliche Daten aufscheinen. Die Beschaffenheit der Luft, das Mobilfunk-Aufkommen, Flugverkehr, ein zeitgenössisches Update des Deckengemäldes.

Mehrere Arbeiten umkreisen ein von der U.S. Navy bei Nisemi auf Sizilien installiertes Satellitenkommunikationssystem, das „Mobile User Objective System“ – kurz MUOS. Es verbindet die Kommandozentralen der US-Streitkräfte. Man sieht lange Kamerafahrten auf die gigantischen MUOS-Parabolantennen zu. Ein Wandcomic, das den Protest der Sizilianer dagegen illustriert. In Laura Poitras Multimediainstallation ist eine Sprachverbindung ins pfälzische Ramstein zu hören.

Der vielleicht wichtigste Beitrag allerdings ist ein „Palermo Atlas“. Eine empirisch aufgeladene Vermessung der geografischen, historischen, sozialen Infrastruktur der Stadt. Mit Fotos, Karten, Listen der Bewegungsdaten von Pflanzen, Menschen und Daten. Hunderte in Palermo und Sizilien gedrehte Filme sind aufgeführt, nie realisierte Bauprojekte massenhaft, vor sich hin siechende Stadien, Amphitheater, Sporthallen, Brückenpfeiler, Mahnmale für die Praktiken der Mafia, die am Bauprodukt verdient, aber nicht am Fertigstellen.

Der Atlas ist eine Einführung in die Vielfalt der Religionen. Eine Studie des Systems der Geflüchteten-Auffanglager und ihrer Mafia-Strukturen. Sizilien, so ist zu lesen, nimmt mehr Migranten auf als Griechenland und Spanien zusammen. Aus Palermo aber zogen 2015 mehr Menschen weg, als zuwanderten. Eine „Vivisektion“ sei der „Atlas“, schreiben die Autoren. Womöglich ist er der beste Führer durch diese kleine Welt-Stadt, die sich rasend verändert und stillsteht zugleich. Mit allen Problemlagen hat sie jede Möglichkeit. Und sie ist so herzschießend schön.

DIE AUSSTELLUNG

Manifesta 12: Der Planetarische Garten. Bis zum 4. November. Info: www.manifesta.org

—ANZEIGE—

—ANZEIGE—